

Landeszeitung für die Provinz Sachsen für Anhalt und Thüringen

3. Halle Sonntag einigmal nationale Zeitung

Jahrgang 224

Nr. 73 a

Bezugspreis: monatlich 2 M., bei 2maliger Zahlung 2 50 M., auswärts 3 M. 50 Pf.

Halle-Saale Sonntag, 27. März 1927

Anzeigenpreis: Die 8 Spalten zu 40 mm Breite 10 Pfennig, kleine Anzeigen 5 Pfennig.

Reichskanzler Dr. Marx spricht im Reichstag

Die Not im besetzten Gebiet

Berlin, 26. März. Vizepräsident Dr. Nieber eröffnet die Sitzung um 1 Uhr. Auf der Tagesordnung steht die 2. Sitzung des Ausschusses des Reichsministeriums für die besetzten Gebiete.

Dr. Marx

leitet die Beratung ein und erklärt, er möchte dem Reichstag und den Bewohnern des besetzten Gebietes zeigen, daß das Reichsministerium bemüht ist, im Rahmen seiner finanziellen Verpflichtungen und Kräfte, der rheinischen Bevölkerung wenigstens einen gewissen Ausgleich für die Kosten und Beschwerden, die die Besetzung mit sich bringt, zu bieten.

Zahlen über das Wesermündungsgebiet

Zunmer noch stellen 75 000 Mann fremde Besatzung auf einem Gebiet, das vor dem Krieg nur 6 000 Mann Militär aufwies. (Lacht, lacht) Gegenüber 28 deutschen Garnisonen vor dem Krieg, sind jetzt 115 alliierte Garnisonen zu verzeichnen.

Der Minister erklärt, daß die jüngste Beratung der Besatzungskommission nicht erfolgreich war. (Beifall.) Er berichtet dann auf die Mangelnot im besetzten Gebiet, die im wesentlichen von der Reichsvermögensverwertung herbeigeführt worden ist.

Der Minister berichtet dann auf den Fonds für kulturelle Zwecke, der zur geistigen Erhebung, zur kulturellen Erziehung der Bevölkerung und für ähnliche Zwecke bestimmt ist.

Während sich hierüber zusammengelesen und können nur mühsam ihre Arbeit fortsetzen. Ich halte es für meine Pflicht, so

erklärt der Minister, diesen Beamten eine besondere Anerkennung auszusprechen. (Beifall.)

Kolmenhög ist es, darauf hinzuweisen, daß noch mehr als bisher der Besuch des besetzten Gebietes erfolgt. Hier muß manches ungehinderte Material fallen gelassen werden.

Der Minister schließt seine Ausführungen mit einem herzlichen Wort an die Bevölkerung des besetzten Gebietes, die seit langer Zeit das Licht der Freiheit mit bebender Erwartung abwartet.

Wäge diese schwergeprüfte Bevölkerung aus einheitlichen Bemühungen ersuchen, daß sie alle Kräfte einsetze, um für sie die Befreiung von der schweren Last der Besetzung zu erreichen.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Bier Todesurteile im „Feme“-Prozeß

Die Angeklagten Fuhrmann, Klapproth, Imhofner und Schulz zum Tode verurteilt

Berlin, 26. März. Im „Feme“-Prozeß Wilms wurde, wie wir bereits in einem Teil der letzten Ausgabe berichten konnten, heute gegen 41 Uhr von Landgerichtsdirektor Siegel folgende Urteile verkündet: Die Angeklagten Fuhrmann, Klapproth und Imhofner werden wegen gemeinschaftlichen Mordes zum Tode verurteilt. Der Angeklagte Schulz wird wegen Anstiftung zum Mord zum Tode verurteilt. Die Angeklagten W. Peter, Dr. Stantien und Budinsky werden freigesprochen.

Urteilsbegründung im Wilms-Prozeß

Berlin, 26. März. In der Urteilsbegründung im Wilms-Prozeß schließt der Vorsitzende zunächst den Aufbau der Arbeitskommandos durch Major von Wagner. Sein ausführliches Organ sei der Angeklagte Schulz gewesen, der tatsächlich, wie in Urteilen des Arbeitskommandos in norddeutscher Weise aufgestellt hatte. Die einheitliche Leitung habe beim Bezirkskommando gelegen. Zweck und Art des Arbeitskommandos hätten die Geheimhaltung bedingt. Es wurde niemals an die Öffentlichkeit gelangen, daß diese Arbeitskommandos beständen, denn sonst wären dem Feinde die größten Schwächen entlarvt worden.

Der Vorsitzende schließt weiter aus, daß Fuhrmann, Klapproth und Imhofner böllig überführt seien. Ein gemeinsamer Wille habe aber hinter ihnen stehen müssen, da sie nicht aus Eigenmuth, sondern, um ihrer Meinung nach eine gute Sache auszuführen, gehandelt hätten. Den guten Glauben könne man ihnen nicht absprechen. Die Reichswehr habe sich bemüht sein müssen, daß sie mit dem Arbeitskommando eine Organisation geschaffen habe, die geheim zu halten gewesen sei.

Der Vorsitzende schließt weiter aus, daß Fuhrmann, Klapproth und Imhofner böllig überführt seien. Ein gemeinsamer Wille habe aber hinter ihnen stehen müssen, da sie nicht aus Eigenmuth, sondern, um ihrer Meinung nach eine gute Sache auszuführen, gehandelt hätten. Den guten Glauben könne man ihnen nicht absprechen. Die Reichswehr habe sich bemüht sein müssen, daß sie mit dem Arbeitskommando eine Organisation geschaffen habe, die geheim zu halten gewesen sei.

Der Vorsitzende schließt weiter aus, daß Fuhrmann, Klapproth und Imhofner böllig überführt seien. Ein gemeinsamer Wille habe aber hinter ihnen stehen müssen, da sie nicht aus Eigenmuth, sondern, um ihrer Meinung nach eine gute Sache auszuführen, gehandelt hätten. Den guten Glauben könne man ihnen nicht absprechen. Die Reichswehr habe sich bemüht sein müssen, daß sie mit dem Arbeitskommando eine Organisation geschaffen habe, die geheim zu halten gewesen sei.

Der Vorsitzende schließt weiter aus, daß Fuhrmann, Klapproth und Imhofner böllig überführt seien. Ein gemeinsamer Wille habe aber hinter ihnen stehen müssen, da sie nicht aus Eigenmuth, sondern, um ihrer Meinung nach eine gute Sache auszuführen, gehandelt hätten. Den guten Glauben könne man ihnen nicht absprechen. Die Reichswehr habe sich bemüht sein müssen, daß sie mit dem Arbeitskommando eine Organisation geschaffen habe, die geheim zu halten gewesen sei.

Der Vorsitzende schließt weiter aus, daß Fuhrmann, Klapproth und Imhofner böllig überführt seien. Ein gemeinsamer Wille habe aber hinter ihnen stehen müssen, da sie nicht aus Eigenmuth, sondern, um ihrer Meinung nach eine gute Sache auszuführen, gehandelt hätten. Den guten Glauben könne man ihnen nicht absprechen. Die Reichswehr habe sich bemüht sein müssen, daß sie mit dem Arbeitskommando eine Organisation geschaffen habe, die geheim zu halten gewesen sei.

das Gericht beschloffen habe, ein Gnadenersuchen für die Verurteilten einzulegen. Die freigesprochenen Angeklagten werden sofort auf freien Fuß gesetzt.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Der Reichskanzler (Dr. Marx) erhebt Einspruch gegen die Kulturfrage der Fremdenaktion. Man sollte doch den Franzosen nicht eine besondere Handhabe geben und auf die Möglichkeit einer Änderung ihrer Besatzungspolitik hinwirken.

Unterhaltungsblatt der „F. Z.“

Wohnungstausch

Von Peter Robinson.

„Eure meine elegante Vierzimmerwohnung in besserer Gegend Münchens auf ein Jahr gegen ähnliche Wohnung in Berlin zu tauschen.“
Auf diese Anzeige meldete sich Herr X. Wohnungstausch ein gewisser Herr Emil Schünzle, Berlin W., Wohnung: Emil Schünzle war aus in seinem Beruf liegenden Gründen genötigt, für ein Jahr von Berlin nach München überzusiedeln, und da Wohnung umgetauscht auf ein Jahr nach Berlin wollte oder nicht, so bestanden die hiesigen Verhandlungen wegen des Wohnungstausches zunächst recht schnell und einfach. Dann aber erhielt Schünzle an Brämschuber nach folgende vier Briefe:

I.

Sehr geehrter Herr Brämschuber!

Ich bin also bereit, Ihre Wohnung in München auf ein Jahr zu übernehmen und Ihnen dafür meine Wohnung in Berlin für den gleichen Zeitraum zu überlassen. Doch habe ich noch eine Bedingung daran zu knüpfen. Im Anbetracht der doch ziemlich hohen Anlagungskosten möchte ich Ihnen nämlich vorschlagen, daß Sie von einem zweifelhafteigen Fremden unserer Möbel überkaufen absehen. Meine Wohnung ist nicht übermäßig luxuriös, aber immerhin wohl eingerichtet, und ich habe das gleiche von der Ihren gehört. Lassen wir also unsere Möbel ruhig, wo sie sind, — wasu sollen wir der Wahl und den Speiteuren des Kaufs hinsetzen! Die Abholung während des einen Jahres möchte ich zu vermeiden.

Ihre gefälligen Entschlüsse mit Interesse entgegensehend,
hochachtungsvoll
Emil Schünzle.

P.S. Da Sie eine Vierzimmerwohnung besitzen, nehme ich an, daß Sie verheiratet sind. Haben Sie ein gutes Dienstmädchen?

II.

Sehr geehrter Herr Brämschuber!

Es freut mich sehr, daß Sie auf meinen Vorschlag wegen der Möbel eingegangen sind. Wir wären also nun soweit — bis auf die folgende Kleinigkeit, die vielleicht auch Ihren Wünschen entsprechen dürfte. Wie Sie schreiben, haben Sie ein gutes Dienstmädchen, das bereits seit Jahren bei Ihnen ist. Ich möchte Ihnen vorschlagen, dieses Mädchen in München zu lassen und für das eine Jahr in Berlin unter gleichfalls sehr erprobtes Mädchen zu übernehmen. Unter Mädchen will nämlich nicht nach München, und das Ihre wird jedenfalls nicht gern nach Berlin wollen. Nun ja; solche Mädchen haben ja allerdings Beziehungen, die sie nicht aufgeben möchten. Die Vorteile eines solchen Austausches der Dienstmädchen liegen auf der Hand. Durch deren bei beide das Kleingeld für die Mädchen, kann sich besser aus an München beziehungsweise an Berlin gewöhnen, kennen die Einkaufsquellen usw. Es wäre also in unserem beiderseitigen Interesse, wenn Sie meinen Vorschlag, von dem ich die Wohnungstausch abhängig machen muß, annehmen würden. Ihre freundliche baldige Rückmeldung erwartend,
hochachtungsvoll
Emil Schünzle.

P.S. Haben Sie übrigens Kinder? Wie viele und wie alt?

III.

Sehr geehrter Herr Brämschuber!

Wenn nehme ich davon Kenntnis, daß Ihr Dienstmädchen nicht in München bleiben und für das eine Jahr in meinen Dienst treten wird. Sehr erfreut hat es mich auch, daß Sie ein Zehnjähriges und ein Söhnchen von drei Jahren haben. Ich habe einen Jungen von neun Jahren, der jetzt in die Real-klasse gekommen ist, und ein Mädchen von vier Jahren, das ich in einen nachher berühmten Realgymnasium geistlichen Kindergarten schicken. Ich würde es sehr nachteilig finden, meinen Jungen jetzt wechseln zu müssen; auch möchte ich meine kleine Tochter nicht

in einen Minderen Kindergarten schicken, wo sie jedenfalls den hiesigen Dialekt gar nicht verstehen würde. Deshalb schlage ich Ihnen vor, daß wir unsere Kinder ruhig in München beziehungsweise in Berlin lassen. Sie können versichert sein, daß ich wie ein Vater auf Ihre Erziehung achten werde, und ich bin des gleichen von Ihnen überzeugt. Es handelt sich ja auch nur um ein Jahr. Sollte Ihnen mein Vorschlag nicht genügen, so würde ich freilich von dem Wohnungstausch absehen müssen. Ihre gefällige Zustimmung erwartend,
hochachtungsvoll
Emil Schünzle.

P.S. Wie geht es Ihrer merkwürdigen Frau Gemahlin?

IV.

Sehr geehrter Herr Brämschuber!
Aus Ihrem letzten Schreiben ersehe ich mit Vergnügen, daß Sie, wenn auch unter etwas sehr einflussreichen Bedingungen (warum soll man die Kinder nicht mit hauen dürfen?) bereit sind, meinem Vorschlag wegen der Kinder zuzustimmen. Es wäre nun alles in Ordnung, bis auf eine letzte Kleinigkeit, von der ich allerdings den Wohnungstausch unter allen Umständen abhängig machen will. Ich habe nämlich keine Lust, meine Frau nach München mitzunehmen. Vielleicht geht es Ihnen ähnlich mit Ihrer merkwürdigen Frau Gemahlin, von deren Wohlsein ich Ihnen mich sehr freuen ka. Ich schlage Ihnen also vor, daß Sie Ihre Frau Gemahlin in München lassen, und ich — — —
Weiter geht ich über diesen letzten Brief des Herrn Emil Schünzle nicht mitteln. Der Schluß fehlt, da nämlich Herr X. Brämschuber den Brief gerissen und nicht mehr darauf geantwortet hat. Aus dem Wohnungstausch ist also wahrscheinlich nichts geworden.

Der Fuchs und der Hase

Eine fäulische Fabel.

Der Fuchs traf eines Tages den Hasen.
Epidittisch und hochmütlich sah der Fuchs den Hasen an. Dieser wackelte freundlich mit seinen Ohren und wartete auf die Anrede des Fuchses.

„Wer fürchtet dich?“ sagte er endlich nach einer ganzen Weile, schüchtern gedrückt, daß der Hase so gemüthlich mit den Ohren wackelte in seiner großmüthigen Gegenwart.

„Wer fürchtet dich?“ fragte der Fuchs dagegen.
„Alle fürchten mich“, prahlte der Fuchs. „Nicht du nicht, daß ich einen langen, schlüpfrigen Schwanz habe? Mein Felle ist doch so weichen schön, fallen mir nachteilig für einen Wolf. Darum fürchten sie mich. Aber dich fürchtet niemand.“

„Wollen wir wetten?“ sagte der Fuchs, der best: seinen rennigen, mutigen Xas hatte und im Stillen sich über den eiligen Fuchs lustig machte und überhaupt in sich einen Anst hatte. „Ich werde dir zeigen, daß man mich fürchtet.“

Der Fuchs willigte in die Wette. „Doch gingen erst nach ein hüfchen im Gegenseitigen. Bald sah der Fuchs eine Grotte stehen, neben einer Ecke wurde er umschloß über das erlauchte, bunte, überausliche Gesicht des Fuchses lachen.

„Wer bei diesem tollen Lachen sich dem Hasen das Wort auf, Seit jener Zeit hat er die „Fuchsfurche“.“
Das kommt von der Schwanzfurche.

Der Fuchs aber ging nachdenklich von dannen. Und mit ihm nicht bekannt, ob er sich nach diesem Ereignis noch einmal mit dem Hasen in ein Gespräch einlassen ka.

Hier aus der Fuchs mit dem Fuchs selbst, weil er dessen Spott fürchtete seiner gekrümmten Schwanz wegen, die sich auf alle nachfolgenden Fabeln bezieht.

Mark Twain's Halstuch

Amerikanische Zeitungen berichteten kürzlich eine ergötzliche Geschichte über Mark Twain, den berühmtesten Humoristen der Neuen Welt. Der Dichter legte wie manche seiner Berufsgenossen wenig Wert auf seine Kleidung. Eines Tages besuchte er in seiner Wohnung eine Kollegin, und zwar die nicht weniger berühmte Mrs. Barrett Decher-Stowe, Verfasserin von „Onkel Toms Hütte“.

Als er später, ein Stübchen schlüpfend, von diesem Besuch nach Hause kehrte, empfing ihn seine liebe Gattin entrückt mit den Worten: „Du bist wohl ganz verückt geworden! Du warst du eine gefällige halbe Stunde bei Mrs. Stowe und hast sie — es ist ein Kreuz mit deiner Schamperle! — nicht einmal ein Halstuch geschmeißelt!“ Der Dichter aber, der so allerlei Erfahrungen im Laufe seiner Ehe gesammelt hat, das Stille in diesem Fall; er schämte sich nicht, sondern schickte aus der bekrännten Gattin komplimenten die Gattin ins angrenzende Schlafzimmer, alms er fertig zu räumen begann. Mit größtmöglicher Eile — darauf bestand er sich, der größte Humorist Amerikas — kam er nach einer kleinen Weile herausgelaufen und überreichte dem herbeigekommenen Mädchen des Hauses wortlos ein Paket. Die Maid lief fort damit.

Frau Twain riß Mund und Augen auf. Nur mühsam bezwang sie ihre Besorgnis. Das Paket, der einfach und hübschvoll hinangab, wenn sie ihn geöffnet, diesen Schenklingen fragen — nein, da hätte sie sich lieber ihre sprige Zunge abgehauen. So schweigend trübten. Auch aus dem Mädchen, das bald zurückkam, war nichts herauszufahren.

Am nächsten Morgen ließ Frau Twain, hinaus, Richtung „Onkel Toms Hütte“. Mrs. Stowe empfing sie freundlich und zeigte ihr ein Schreiben. Natürlich vom Mark, dem Taverberherrlichen, diesem — — — Oh, es war empfindlich! Er sprach da:

„Geherechte Mrs. Stowe!“

„Eochens las mir meine letzte Frau gehörig die Reiten, jünste — ich eine halbe Stunde mit Ihnen geplaudert hatte, ohne mein Halstuch umgehakt zu haben. Sagen Sie nun bitte so frechmüthlich und betrocknen Sie den besorgten Schloß (O wie schrecklich sind doch die Männer, um mich zu lächeln, dachte Frau Twain den Schloß und Brief zu einem riesigen Paket!“ rief Frau Twain bei dieser Stelle verzweifelt aus) — er ist aus Seide — eine halbe Stunde lang als Material für mein Halstuch, das ich nicht finden konnte. Sollte meine Frau morgen zu Ihnen kommen, händigen Sie ihn ihr aus. Ich wette wolles gegen eine: Sie kommt! Ich aber habe meine Schuld geföhnt. Denn: Was die Frau will, wünscht der liebe Gott.“

Ihr ergötzender Mark Twain.“

Frau Twain ging recht verworren nach Hause. Mit einem Mann, der Humorist ist, sollte sich jemand auskennen!

Ein Kampf im Codogebirge. Ein interessanter Kampf zwischen Gemsen und Alben spielte sich imENTAL bei Oberhof ab. Ein Fubel von 15 Gemsen jagte am Schwäbinger seine Alben, als fünf Alben in den Wäldern erschienen — zwei alte und drei junge. Die alten Alben schossen auf die Gemsen herunter, um ein Alben herauszuholen. Die Gemsen schloffen sich jedoch zu einer Rote zusammen und wachte so den Angriff widerhaft ab. Die jungen Alben umkreisten die Kampfgruppe und versuchten dann mit den alten einen neuen Angriff, der ebenfalls erfolglos abgewiesen wurde. Die Gemsen wechelten weiter, lehrten aber wieder zurück und schlugen einen weiteren Angriff der Alben ab. So ging der Kampf, der von mehreren Fremden und einem Jäger mit dem Wofe beobachtet wurde, eine halbe Stunde fort, bis sich die Alben endgültig verzogen.

Und im Unglück nun erst recht!

Ein deutscher Roman von Hermann Richter.

Das reiche Gesicht des biden Ahner, der still neben der Air auf seinem Stuhle saß, hellte sich auf.

„Rein, für mich.“ Damit erhob sich der Herr mit dem merkwürdigen Spitzbart und verbeugte sich vor dem Verzeigerungsrichter.

Ludwig von Sobern fuhr herum.
Er wollte auf den Bruder zustritten. Doch dessen stige Miene ließ ihn auf seinem Plage verharren.

Eines Wutschlags Länge saßen sich die Brüder, die sich über awonig Jahr nicht gesehen hatten, fest in die Augen. Dann erhob sich ein Getuschel unter den Anwesenden, während der Richter die Vollmacht des Rechtsanwalts Wollbrecht, die dieser überreichte, nachprüfte und zu den Akten nahm.

Werkwundig freilichte die Kreide, als der Justizinspektor die Summe von einundsechzigtausend Mark mit dem Vermerk: „Friedrich von Sobern“ an die Tafel schrieb.

„Rein Gebot mehr?“
Niemand bot.

„Dann sehe ich gemäß den gesetzlichen Vorschriften die Verteilung auf eine Stunde aus. Es ist 10.45 Uhr. Um 11.45 Uhr erfolgt der Fortgang der Verteilung. Ich nehme dann weitere Gebote entgegen.“

Richter und Gerichtsreiber erhoben sich und begaben sich in ihre Arbeitszimmer, um das laufende Dezernat zu erledigen.

XXV.

Die Inhaber der Firma Widdel steckten draußen auf dem Fluß die Köpfe zusammen.

„Wer ist das?“
Der andere verstand ihn sofort.

„Ich glaube, es ist der älteste Sohn vom General, der Franzose.“

„Franzose?“
„Aber, Willi, weißt du nicht —“

„Was mich jetzt damit zufrieden. Viel wichtiger ist: Was machen wir nun?“

Der Jüngere streckte die Hände in die Hosentaschen und sagte ruhig:

„Ausgegeben ist unsere Forderung mit Zinsen und Kosten.“

Wihelm trommelte unruhig auf dem Fensterbrett.
„Aber das Objekt geht uns aus der Nase.“

Friedrich Widdel zuckte die Achseln.
„St mir sogar sehr lieb. So vier bis fünf Bauernstellen draus zu machen wie oben in Pommern vor vier Wochen, das hätten wir hier nicht geköhben.“

Wihelm machte die Geste des Gedächtnisses:
„Hiermit ist alles zu machen, Fritz, auch in Deutschlamb!“

Friedrich Widdel wiegte bedenklieh den Kopf zwischen den Schultern.

„Wer kennt sich aus in den Siedlungsgesellschaften? Dalles in der Hofe. Und — wie willst du bei der Gebäudeanlage vier bis fünf Bauernstellen machen? Der Besitz ist zu arrendiert!“

Wihelm fragte sich hinter den Ohren. „Diesmal hast du recht, Fritz, 's wäre effektiver Widdsn. Und das Schloß.“

Friedrich schnitt mit der Hand durch die Luft.
„Hände weg!“

„Hände weg!“ bestätigte Wihelm.
„Aber hinterlegen muß der Franzose.“

„Freilich! Freilich!“ nickte Wihelm.
Damit wandten sich die beiden dem Saale zu.

Der Saal war leer bis auf Justizrat Friedrich, der an dem einen Fenster stand und in Begleichheit fröhlichend dem Schneetreiben draußen zusah.

Der dicke Ahner schaute ob und an nach dem Feuer und trug dann Akten von dem einen Zimmer ins andere.

In dem Wartezimmer der Zeugen standen sich die beiden Brüder gegenüber.

Mit bebender Stimme sagte Ludwig: „Friedrich, du wagst es —“

Der schnitt ihm das Wort ab: „Ich bin nach Deutschlamb zurückgekehrt, Ludwig, habe mich von meiner Frau getrennt und lebe zurzeit in Dresden. In der Zeitung las ich jüngst von dem Verteilungstermin. Ich hielt die Notiz zunächst für einen Druckfehler. Aber die Richtigkeit meines Anwaltes bestätigten leider die Richtigkeit. So bin ich heut' hierhergekommen und halte nun merkwürdigerweise das Gesicht der Familie in der Hand.“

„Ein billiger Triumph“, bemerkte Ludwig bitter.
Friedrich schüttelte den Kopf.

Nicht um des Triumphes willen habe ich das Gebot abgeben lassen. Nichts liegt mir ferner als das. Nicht

für mich will ich das Gut erwerben, sondern — für den rechtmäßigen Erben.“

„Wen nennst du den rechtmäßigen Erben?“

„Wirft du alles erfahren, Ludwig. Gindere mich nicht in meinem Rohbarben!“

„Ich kämpfe, so lange ich kann!“

„Wie du willst.“
Stief verbeugten sich die Brüder voreinander und begaben sich in den Saal.

Die Verteilung nahm ihren Fortgang.
Ohne Überlegung überbot Ludwig von Sobern jedes Gebot seines Gegners, des Anwaltes von Friedrich von Sobern. Woher er das Geld nehmen sollte, kam ihm gar nicht ins Bewußtsein. Nur nicht dem Bruder die Oberhand lassen und die Genugtuung, daß er, der Ausgesetzene, auf diese Weise den alten Familienbesitz an sich reißen und sich gar mit Wetzung der Familie brüthen konnte. Die helle Frau sah ihn guanziden und sein Lun zu billigen.

Als die beiden sich auf zweihunderttausend Mark heraufgehoben hatten, erbat sich der eine Inhaber der Firma Widdel das Wort und beantragte als betreibender Gläubiger, daß der Bieter den bar zu zahlenden Betrag zu hinterlegen habe.

Der Verteilungsrichter wiederholte den Antrag und gab dann bekannt, daß nach den gesetzlichen Bestimmungen die Sicherheit für ein Zehntel des Borgebotes, d. h. also in Höhe von zwanzigttausend Mark, zu leisten sei.

Da kam Ludwig zur Meinung: — —
Zwanzigttausend Mark sofort in bar hinterlegen — —
Er hatte nur die 8000 Mark von Friedrich und etwa 200 Mark von seinem eigenen Gelde bei sich — —

Und selbst, wenn der Richter den Scheck über fünfzigtausend Mark als zur Hinterlegung geeignet ansah, wie sollte er je die zweihunderttausend Mark aufbringen, die doch im Verteilungstermin — also in wenigen Wochen — bar zu entrichten waren?

Als er sah, wie kein Bruder Friedrich, der das letzte Gebot abgegeben hatte, fallbüßig seinem Anwalt das Geld reichte, überkam ihn eine namenlose Wut.

Die Schloß verloren —
Er sah das häßliche Gesicht der hellen Frau und hörte, wie sie am Water sagte: „Ja ja, das war ja auch von dem Wichtigkeit nicht anders zu erwarten.“

(Fortsetzung folgt.)

